

Rückblicken und Vorwärtsgehen

Liebe Gemeinde,
zum Kirchweihfest erinnern wir uns. Wir schauen zurück auf die Zeiten, die hinter uns liegen und unsere Gemeinde geprägt haben. Wir suchen in dem, was dieser Gemeinde widerfahren ist, Gottes Wirken und stellen unsere Erfahrungen deshalb in den Wahrheitsraum der Bibel. Wie lässt sich das begreifen, was hier im Gesundbrunnen geschehen ist, wenn wir es im Lichte des biblischen Zeugnisses betrachten – wenn wir es im Spiegel der Botschaft und des Auftrags Jesu ansehen?

Bezug auf die Erinnerungen der Kollegen Petzoldt, Schulze & Sirrenberg

So schauen wir zurück – mit großer Dankbarkeit. Gott hat sich eine Kirche gebaut. Und wir sind seine lebendigen Steine. Was im Gemeindehaus geschieht, das dringt in und durch uns nach draußen. Im Rückblick wird das so schön deutlich. Doch wir schauen eben nicht nur zurück, sondern auch voraus. Wenn wir Gemeinde gestalten, wenn wir sie auch in Zukunft leben wollen, dann sollten wir uns auch für die nächsten Schritte am Zeugnis der Bibel ausrichten und auf Gottes Wort hören.

Kirchweihentbrennen

Zum Kirchweihfest schmückt das rote Parament unseren Altar. Rot ist die Farbe der Liebe und sie ist zugleich die Farbe der Wut. Entbrennen kann der Mensch in Liebe oder in Wut. Für beides steht die Farbe Rot. Und da wo Jesus auftauchte, geschah beides: Menschen entbrannten in Liebe, aber auch in Wut. Davon weiß der Predigttext zu berichten. Als Jesus nicht einfach an Zachäus vorbeiging und ihn links liegen ließ, sondern ihn vom Baum rief und sich zu ihm an den Tisch setzte, da sahen die meisten um ihn herum Rot.

Sie entbrennen in Wut und murren über das Verhalten Jesu. Aus einer Masse von Menschen wendet er sich gerade Zachäus zu. Von so vielen, die ihm nahe sein wollen, ruft er den Oberzöllner zu sich. Einen Kollaborateur, einem der mit den Römern gemeinsame Sache macht und sich damit eine goldene Nase verdient.

Dass Jesus den Zachäus wählt, löst in den Menschen heftige Reaktionen aus. Die Ursache dafür hat Zachäus selbst verschuldet. Er ist nicht wegen einer Krankheit oder durch unglückliche Umstände an den Rand der Gesellschaft geraten. Er hat sich dort ganz alleine hinmanövriert. Seine Geschäftspraktiken, seine Gewinn gier und seine Betrügereien haben ihn dahin gebracht. Er ist zu Reichtum gekommen und er hätte es eigentlich wissen

müssen, dass er dadurch den Hass seiner Mitbürger auf sich ziehen würde.

Ich kann die Wut der Leute gut verstehen. Ja, stelle ich mir vor, Jesus würde uns einen Besuch abstatten, doch anstatt hier in unsere Runde zu kommen, ginge er lieber zu einem Manager der Rüstungsindustrie oder in das Haus eines Chefs jener Schlachthöfe, von deren Praktiken wir in den vergangenen Tagen die unappetitliche Seite zu sehen bekommen haben – Ich würde ganz sicher ebenso reagieren wie die Menschen damals in Jericho.

Zachäus vs. Oberzöllner

Wir neigen schnell dazu, die wütende Menge zu verurteilen. Aber ich vermute, auch uns hätte Jesus ziemlich vor den Kopf gestoßen. Wo er auftrat, gerieten Menschen in Bewegung. Auch innerlich. Sie entbrannten – manchmal in Liebe, manchmal in Wut. Jesus war für die Menschen nicht so leicht zu verstehen. Und wir machen es uns heute womöglich zu einfach, wenn wir meinen, für uns sei das doch alles klar.

Das Gegenteil ist der Fall, man darf sich fragen, was Jesus bei diesem Zachäus wollte. Der Mann war Oberzöllner, nicht aus Versehen, sondern aus freien Stücken. Und seinen Titel könnte man auch gleich mit *Obergauner* übersetzen. Denn nichts anderes

sahen seine Zeitgenossen in ihm. Zachäus war einer, der für seine Machenschaften nicht belangt werden konnte, von dem aber alle ganz genau wussten, was er trieb. Was wollte Jesus bei einem solchen Kerl?

Die Menschen, die sich damals in Jericho über Jesus ärgerten und wütend fortgingen, haben vielleicht nie eine Antwort auf diese Frage erhalten. Wir aber erfahren mehr. Im Laufe der Erzählung wird deutlich, dass Zachäus seine Entscheidung Zöllner zu werden innerlich bereut hat, dass er darunter litt, dass ihn keiner ausstehen konnte und dass das Geld, was er mit seinen Geschäftspraktiken verdient hatte, ihm dann doch nicht so wichtig war, wie man das von außen hätte vermuten müssen. Zachäus war nicht nur durchtrieben, sondern auch unglücklich.

Ja, liebe Gemeinde, da frage ich mich – woher soll man das denn wissen? Wie soll man das ahnen?

Ein gemeiner Wirtschaftshai bereut in seinem Herzen und wartet nur auf die Gelegenheit, umzukehren und sich zu bessern. Das vermutet doch keiner! Das ahnt man doch nicht einmal in seinen kühnsten Träumen. Woher sollte man das auch wissen?

Man weiß es nur, wenn man den Mann näher kennenlernt. So wie es Jesus tat. Ohne die geläufigen Vorurteile und scheinbar ohne

Hintergedanken begegnet er dem Zöllner. Er heißt ihn gut, ohne gut zu heißen, was er tut. Jesus sieht in ihm nicht nur den Oberzöllner, sondern auch den Zachäus. Den dessen Name übersetzt »*der Gerechte*« bedeutet, was in diesem Kontext als höchste Ehre zu verstehen ist. Einer, der wahrhaft gerecht ist, dem kam in Israel größte Anerkennung zu. Es gab nichts Besseres als unter die Gerechten gezählt zu werden.

Jesus sieht in dem Mann auf dem Maulbeerfeigenbaum beides: den Obergauner und den Gerechten. Und er holt aus ihm das Gute hervor.

Entgegen allen Regeln

Dass Jesus überhaupt so nah an Zachäus heran kommt, das ist so außergewöhnlich, dass ich es fast schon als ein Wunder verstehe. Denn es widerspricht einem Mechanismus, der uns Menschen prägt. Wir sind schnell dabei, das Böse des anderen zu brandmarken und zu verurteilen. Das ist wichtig für uns, denn so können wir das Böse aussondern. Man muss dann nur die entsprechenden Personen separieren. Wenn sie eingesperrt sind oder in Heimen untergebracht werden, wenn sie in berüchtigten Vierteln sich selbst überlassen bleiben oder wenn man ihnen auch nur die kalte Schulter zeigt, dann muss man sich nicht mit ihnen befassen.

Das tun Menschen seit jeher. Wir grenzen nicht nur das Böse aus,

sondern auch gleich jene Menschen, bei denen wir es deutlich ausmachen. In der Boulevard-Presse werden Straftäter auch heute noch als Monster oder Bestien betitelt, als hätten sie das Recht verwirkt, Mensch genannt zu werden. Wir haben einen starken Drang in uns, die finsternen Abgründe des Menschen nicht zu nah an uns heran lassen, damit wir in unserem Einfühlungsvermögen nicht feststellen, wie ähnlich sie uns eigentlich sind. Der kleine Anteil des Guten, den Jesus in Zachäus stärkt, den kann man leicht übersehen.

Wir praktizieren einen Selbstschutz gegen innere Ähnlichkeit vor der wir erschrecken müssten. Deshalb ziehen Menschen rote Linien und Mauern, hinter denen es keine Barmherzigkeit, kein Mitgefühl und kein Verständnis geben kann. Wie gesagt, das geschieht aus Selbstschutz und der ist nicht zu verachten. Jeder Mensch sollte seine Grenzen kennen und wissen, was er aushält und was ihn überfordert. Doch zugleich darf man niemals übersehen, dass diese Grenzen in Wirklichkeit die Grenzen der eigenen Tragfähigkeit sind. Sie zeigen zuerst, dass mir die Kraft und die Sicherheit fehlt, mich Menschen zu zuwenden, die ein schweres Schicksal haben oder große Schuld tragen. Erst da, wo Menschen meinen, die Grenzen, die sie selbst verspüren seien naturgegeben, da werden sie problematisch. Denn diese Grenzen und Barrieren zeigen ganz sicher nicht, dass die Ausgegrenzten zu

Recht ausgegrenzt sind oder es für immer ausgegrenzt bleiben müssen.

In der Liebe Jesu entbrennen

Es ist sehr schwer, nicht in Wut zu entbrennen. Jesus hat es seinen Zeitgenossen in Jericho nicht leicht gemacht. Und denken wir an unsere Zeitgenossen, deren Lebenswege und Entscheidungen uns unverständlich bleiben und mit denen wir lieber nichts zu tun hätten, dann ahnen wir auch, dass Jesu Weg es auch uns schwer machen wird. Doch wenn wir uns bewusst entscheiden, nicht in Wut, sondern in Liebe zu entbrennen, dann stellt sich doch die Frage, was wir konkret tun können.

Was können wir tun, wenn wir in Liebe entbrennen wollen?

Nun ganz sicher sollten wir uns eingestehen, dass es da einen Unterschied gibt zwischen uns und dem Mann aus Nazareth, dass wir wohl weder mit einem so durchschlagenden Erfolg rechnen können wie er ihn bei Zachäus hatte, noch dass wir wohl auch nur annähernd die Kraft hätten uns so zu verhalten wie Jesus es getan hat.

Für uns wäre schon sehr viel, wenn es uns gelänge, nur den ersten Schritt zu tun, den Jesus ging. Wenn wir es schaffen könnten, nicht an denen vorbeizugehen, die sich scheinbar schon von Gott abgewendet haben oder von denen er sich scheinbar schon verabschiedet hat, dann hätten wir schon viel geschafft. Und ich

bin fest davon überzeugt, was dann in diesem Kontakt geschieht, das liegt nicht mehr allein in unserer Hand. In diesen Begegnungen brauchen wir Gottvertrauen. Aber wenn er es will, dann werden sich Menschen ändern.

Nicht an den Menschen vorbei zu gehen, sondern sie wahrzunehmen und anzusehen, sodass sie wieder Ansehen erhalten, das ist schon sehr viel. Es ist der erste Schritt dazu, dass Gott unter uns wirken kann.